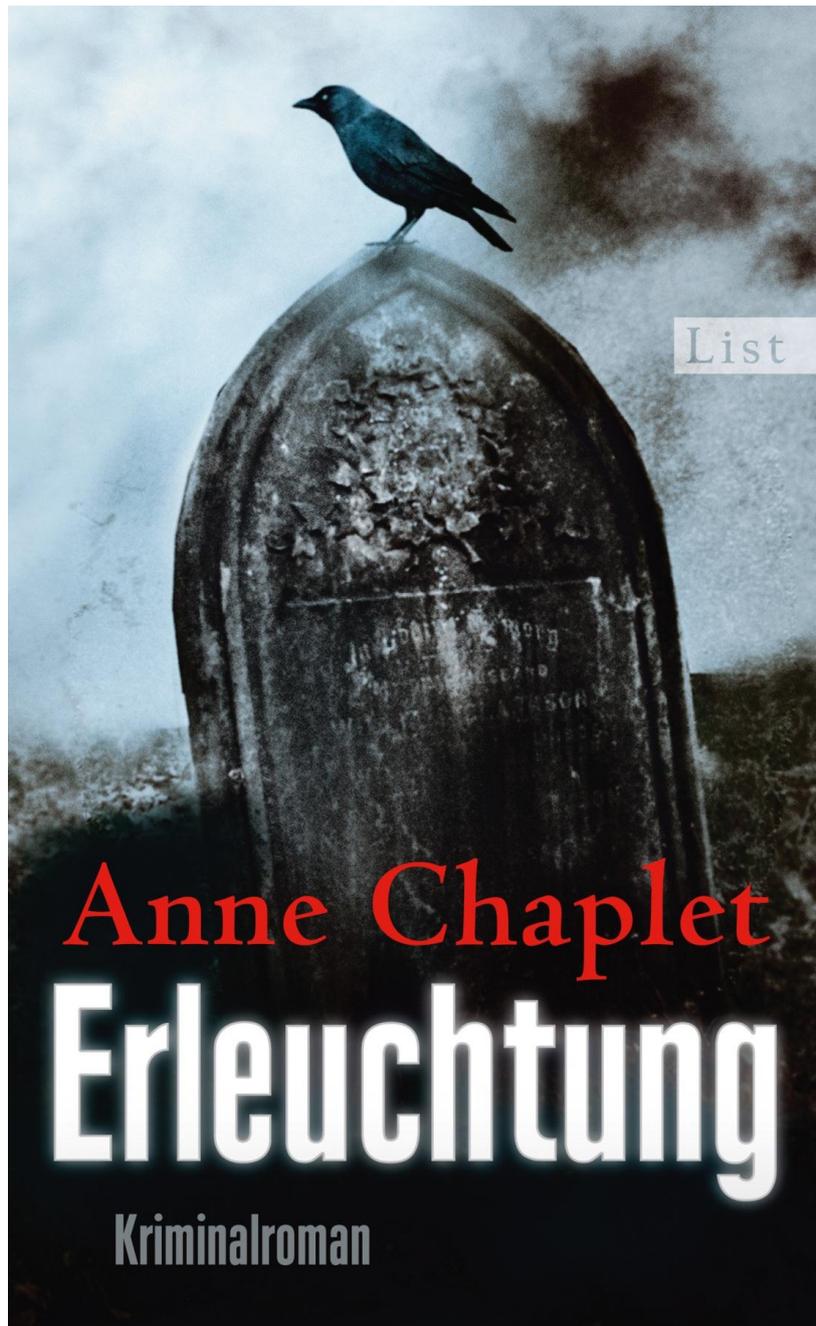


Leseprobe aus:

Anne Chaplet
Erleuchtung



© 2012 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Mehr Informationen zum Buch finden Sie unter ullstein-buchverlage.de

Anne Chaplet
Erleuchtung

Anne Chaplet

Erleuchtung

Kriminalroman

List

List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-471-77283-6

© 2012 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten

S. 5: Roter Sand, Musik & Text: Richard Z. Kruspe, Paul
Landers, Till Lindemann, Doktor Christian Lorenz, Oliver Riedel,
Christoph Doom Schneider. Mit freundlicher Genehmigung.

© Musik Edition Discoton GmbH
(Universal Music Publishing Group)

Gesetzt aus der Sabon

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindearbeiten: Bercker Graphische Betriebe, Kevelaer
Printed in Germany

Roter Sand

Eine Liebe zwei Pistolen
Eine zielt mir ins Gesicht
Er sagt ich hätte dich gestohlen
Dass du mich liebst weiß er nicht
Roter Sand und zwei Pistolen
Eine stirbt im Pulverkuss
Die zweite soll ihr Ziel nicht schonen
Steckt jetzt tief in meiner Brust

Rammstein

PROLOG

Aus der Vermisstenakte
Alexandra Raabe

Tatortbericht von Polizeioberwach-
meister Gregor Kosinski, Grünberg,
12. August 1968

»Der Tatort liegt in einer Siedlung aus den 30er Jahren, im Volksmund »Heinrichs Verhängnis« genannt. Von der Straße Auenweg aus gelangt man durch ein Gartentor auf einen gepflasterten Weg, der zur Haustür des Hauses Nummer 11 führt. Neben der Haustür befindet sich ein Klingelknopf über einem Briefkasten. Es gibt kein Namensschild unter der Klingel. Die Klingel ist nicht in Takt. Auf dem Briefkasten ist mit Tesafilm ein maschinenschriftlicher Zettel befestigt, ausweislich dessen hier »Neumann/Raabe/Simon« wohnen.

Die Haustür ist oberhalb teilweise verglast und mit einem elektrischen Türschließer versehen. Das Schloss

ist ein sogenanntes Buntbartschloss, die Türklinke befindet sich an der Innenseite. Nach normaler Benutzung reicht die Kraft des Öldruckschließers nicht aus, sie wieder zu schließen.

Auf der Kleiderablage im Flur befindet sich ein Damenschirm. Darunter hängt ein Damenstrickmantel, der keine Auffälligkeiten aufweist.

Im großen Wohnraum befindet sich in der Mitte ein Sofa in Seitenlage. Der Bezug eines der beiden Sessel wurde mit einem spitzen Gegenstand aufgeschlitzt. Unter dem umgestürzten Glastisch liegen ein Aschenbecher, eine zerknüllte leere Zigarettenschachtel (Marke Gauloises) und ein zusammengeknüllter Straßenbahnfahrchein aus Frankfurt am Main. Soweit bei der 1. Besichtigung des Fahrcheins festgestellt werden kann, wurde dieser im Monat Mai abgestempelt. Auf mehrere Kissen im indischen Stil wurde defäkiert.

Die Einvernahme der von den Geschädigten Beschuldigten ergibt keinen schlüssigen Befund. Auf Vorladung erscheint der Sägewerksarbeiter Ernst Berg, geb. am 2. August 1942, wohnhaft

in Groß-Roda, Im Heck 2, und erklärt, mit dem Gegenstand der Vernehmung vertraut gemacht und zur Wahrheit ermahnt, folgendes: >Ich wurde belehrt, dass ich vor der Polizei keine Angaben zu machen brauche.<

Desgleichen der Schreinermeister Gottfried Funke, geb. am 11. November 1938, wohnhaft in Klein-Roda, Friedhofsweg 4. >Mit Karl-Heinz Neumann, Alexandra Raabe und Maria Simon hatte ich keinerlei persönlichen Kontakt, d.h. ich habe mich nie mit ihnen unterhalten. Über den Verkehr der genannten Personen kann ich keine konkreten Angaben machen. Vom Verbleib der Alexandra Raabe habe ich keine Kenntnis. Die gegen mich ergangenen Beschuldigungen weise ich zurück.<<

KAPITEL 1

Peru, im Herbst

»Atahualpa ließ seinen Bruder Huáscar hinrichten und trank Blut aus seiner Hirnschale.« Die Fremdenführerin lächelte. Im gleichen Plauderton hatte sie über die Kunstfertigkeit der Inka beim Pfählen, Steinigen und Vierteilen berichtet, während ein scharfer Fallwind ihr einen weißen Herrenhut mit rotem Band vom Kopf zu blasen versuchte.

War das der sprichwörtliche Gleichmut der Inka, der aus ihr sprach? Oder waren ihr die eigenen Gruselgeschichten gleichgültig geworden? Giorgio DeLange fand, dass das irgendwie nicht passte zu der netten jungen Frau im bunten Rock der Peruanerinnen. Aber es passte zu den grauen Mauern von Machu Picchu, über denen der umwölkte Zuckerhut des Huayna Picchu thronte.

»Ja, wir sind besessen von Blut«, flüsterte eine Stimme hinter ihm.

DeLange drehte sich um.

»*Nos bañamos en la sangre.*« Das breite Gesicht mit der flachen Nase und den schwarzen Augen sah aus wie eine düstere Maske. »Wir baden in Blut.«

»Was ist los, *amigo?*«, fragte DeLange.

Tomás Rivas, sein peruanischer Kollege von der *Policía de Investigaciones* in Lima, schüttelte den Kopf,

drehte sich um und stapfte davon. DeLange folgte. Die Fremdenführerin zählte mittlerweile gutgelaunt die Greuelthaten der spanischen Eroberer auf, die sich den lokalen Gebräuchen gewachsen zeigten. Als sie bei ihrem Reisebus angelangt waren, griff Tomás in den Rucksack, den er neben dem Fahrersitz verstaut hatte, holte eine Flasche hervor und nahm einen tiefen Zug Pisco. Dann reichte er sie weiter an DeLange, der nicht ablehnen mochte. Vorsichtshalber trank er nur einen kleinen Schluck.

»Wir ersaufen in Blut.« Tomás forderte die Flasche mit herrischer Handbewegung zurück. »Weißt du, wie wir unsere Feste feiern?«

DeLange schüttelte den Kopf.

»So zum Beispiel: Man fängt einen Kondor und bindet ihn auf den Rücken eines Stieres. Wenn der Kondor den Stier zerfetzt, wird alles gut.«

DeLange hätte zu gern gewusst, wie die Indios es anstellten, einen Kondor zu fangen. Der Vogel hatte eine Spannweite von bis zu drei Metern.

»Und was macht ein Peruaner zum Fruchtbarkeitsfest? Liebe?« Tomás lachte verächtlich. »Wir schlagen uns gegenseitig ins Gesicht, bis es blutet. Und weißt du, warum?«

Diesmal vermied es DeLange, den Kopf zu schütteln. Es war entschieden zu früh am Tag für einen Pisco.

»Blut nährt die Erde. Glauben wir.« Tomás verzog das Gesicht. »Darum lassen wir es fließen. Zur Wintersonnenwende haben unsere Vorfahren Tausende von Lamas geschlachtet und ihr Blut auf den Felsen verteilt. Und als Höhepunkt Kinder gepflegt.«

»Wie beruhigend, dass die Aufklärung mittlerweile auch in Peru gesiegt hat«, meinte DeLange trocken.

Tomás Rivas war etwa zwei Kopf kleiner als DeLange, aber sein Zorn machte ihn drei Kopf größer. »Glaubst du das, Jo? Glaubst du das wirklich?«

Der zuckte mit den Schultern.

»Und ich sage dir: Die apokalyptischen Reiter sind unterwegs«, zischte Tomás. »Aber diesmal zu Fuß.«

Nach und nach trudelte der Rest der Reisegruppe ein, und die Fahrt nach Ayacucho konnte weitergehen. Die meisten Passagiere waren Indios, die man allerdings nicht so nennen durfte, sonst verdarb man es sich mit Tomás, der Quechua war. »Und stolz darauf.« Die paar Touristen kamen aus den Niederlanden oder Deutschland. Zu DeLanges Trupp gehörten, neben Tomás Rivas, eine Frau und zwei Männer, Kollegen aus der Abteilung für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Polizeipräsidium Frankfurt, alle bester Laune. Und alle innerhalb weniger Stunden still und leidend. Doch keiner war so sterbenskrank wie Kriminalhauptkommissar Giorgio DeLange, der schon nach wenigen Stunden glaubte, diesen Höllentrip nie und nimmer zu überleben.

Der Fahrer und die Einheimischen aber waren in bester Verfassung. Die – und die Reiseführerin.

»Unsere nächste Station ist die alte Inkahauptstadt Cusco. Cusco liegt 1000 Meter höher als Machu Picchu, also auf 3400 Metern«, flötete sie. »Auf dem Weg dahin erreichen wir eine Passhöhe von 4200 Metern.«

Der Busfahrer nahm sich die Botschaft zu Herzen

und gab Stoff. Auf schmalen Sandpisten arbeitete sich der Bus hinauf und schrubhte mit kreischenden Bremsen wieder hinab. Rechts hätte man schrundigen Felsen berühren können, und was auf der linken Seite wartete, versuchte DeLange zu verdrängen. Der Abgrund. Die Hölle.

Im Reiseführer stand etwas von einer atemberaubenden Fahrt durch atemberaubende Landschaft, von grüner Weite ohne Baum oder Ansiedlung, von schroffen Felswänden, von schneebedeckten Gipfeln in der Ferne. Großartig und ergreifend und unvergesslich und so weiter.

DeLange hatte keinen Blick dafür. Sein Kopf war eine Baustelle, auf der Tausende kleiner Zwerge hämmerten, bohrten und sprengten. Den Frankfurter Kollegen schien es nicht besser zu gehen. Niemand sprach. Niemand lachte. Wohltuende Stille. Wenn sie nicht gewesen wäre, seine Sitznachbarin. Die Reiseführerin.

Die Frau mit dem glänzenden schwarzen Zopf unter dem weißen Hut hieß Shidy. Ihr schien das Geruckel und Gezuckel nichts auszumachen. Auch DeLanges angestrengtes Schweigen störte sie nicht.

»Wissen Sie, was Shidy heißt?« Sie kicherte. »Das ist Quechua und bedeutet Prinzessin.«

Darauf musste man erfreulicherweise nicht antworten. Aber Shidy bestand darauf, ihr Deutsch an ihm auszuprobieren. DeLange litt Höllenqualen. War der Trip dran schuld oder die Tatsache, dass Shidy nuscelte wie eine Berliner Kiezbraut? Weil sie ein Fan von *Lola rennt* war, behauptete sie. Der Film, *si*?

»Habe ich mindestens zwanzig Mal gesehen. Um

mein Deutsch zu verbessern.« Sie sah ihn erwartungsvoll an.

»Super«, murmelte DeLange, obwohl er das erstaunlich fand. Soweit er sich erinnerte, kamen in dem Film kaum zwei ganze Sätze vor.

»Und ich *liebe* Rammstein.«

Verstehe, dachte DeLange. Es rammt in meinem Kopf. Jemand schmeißt mit Steinen. Und nur Inkaprinzessinnen bringen es fertig, so was zu lieben.

Shidy redete ununterbrochen und legte erst eine Pause ein, als sie haltmachten. Alles stöhnte und reckte sich. Doro, die taffe blonde Kollegin, als Hauptkommissarin Ansprechpartnerin für die Opfer antischwuler Gewalt, hielt Sport für ein Allheilmittel und lief todesmutig zum Ausstieg, um sich mit dem großartig ergreifend Erhabenen da draußen zu konfrontieren. Wahrscheinlich versuchte sie, mit zwanzig Liegestütz gegen die Übelkeit anzugehen. DeLange hingegen dachte nicht ans Aussteigen. In Deckung gehen und Stellung halten war das Einzige, was ihm sinnvoll erschien.

Doch das Grauen blieb nicht draußen, da, wo es hingehörte. Es kam näher. In einer Wolke übelkeiterrögender Gerüche. In Gestalt einer Bauersfrau in dicken Röcken und bunten Tüchern, die den Bus ins Schwanken brachte, als sie einstieg. Sie schleppte einen Korb mit sich, die Quelle des Geruchs, der DeLange präventiv zur Spucktüte greifen ließ.

Doch Shidy, mit der Grausamkeit der Nichtbetroffenen, winkte die Bauersfrau heran und unterhielt sich mit ihr angeregt über den Inhalt des Korbs, bevor sie ihre Wahl traf.

»Willst du? *Rocoto relleño*.« Sie hielt DeLange etwas hin, das wie eine gefüllte Paprika aussah. Er schüttelte den Kopf und versuchte, ihr nicht zuzusehen, während sie aß. Sie hatte Hunger. Unfassbar. DeLange hatte noch nicht mal Appetit. Vor allem nicht auf das weißliche Stück Fleisch in der dicken Panade, das sie sich jetzt in den Mund schob.

»*Cui*«, sagte sie kauend. »Meerschweinchen.«

DeLange schwindelte es. Seine Hand krampfte sich um die Spucktüte. Er schloss die Augen und versuchte, an etwas zu denken, das weder roch noch sprach noch ein Fell trug oder erhaben und ergreifend war.

Shidy neben ihm kaute und schluckte und schluckte und kaute.

Irgendwann spürte er ihre tröstende kleine Hand auf seinem Arm. »*Soroche*«, sagte sie.

Soroche. Irgendwie beruhigte ihn das Wort. Sein Zustand hatte einen Namen. Es war nichts so Banales wie ein von einem Messerstich traumatisierter Gesichtsnerv, sein Hausgenosse seit vielen Jahren, sondern etwas Romantisches. Großes. So etwas wie *Saudade*, vielleicht. Sehnsucht. Wehmut. Ja, das passte.

Shidy murmelte: »Wie sagt man? *Maladie der Berge*?«

Melodie der Berge. Fast hätte DeLange gelacht. Das wurde ja immer schöner.

»Höhenkrankheit«, sagte sie.

Wie enttäuschend.

Die Bauersfrau war längst gegangen, Doro wieder in den Bus gestiegen, mit bleichem Gesicht, aber gefasst. Und weiter ging es. Weiter – und höher. Irgendwann

verwandelte sich DeLanges Körper in reinen Schmerz. Er musste gestöhnt haben, denn Shidy ergriff seine Hand und schloss seine Finger um einen Becher.

»Trinken«, sagte sie. »Hilft.«

»Was ist das?« Er öffnete vorsichtig die schmerzenden Lider und roch an der Brühe. undefinierbar, aber erträglich. Und die Farbe: irgendetwas zwischen grasig und rostig. Er nahm einen Schluck.

»Coca-Tee«, sagte sie. »Gut für dich.«

Coca? Kokain? Also Rauschgift? Was soll's, dachte er, passt. Er trank den Becher aus und bildete sich ein, es ginge ihm schon besser. Dennoch hielt er die Augen fest geschlossen und versuchte, nicht an den Abgrund neben der Straße zu denken. Schöne Landschaft? Nein danke. Als er versuchsweise die Augen öffnete, sah er hinaus in dichten Nebel. Ausgezeichnet. Ihm entging also nichts.

Wieder machte der Bus halt. Seinen Kopfschmerzen nach zu urteilen, waren sie entsetzlich hoch. »4200 Meter. Passhöhe«, flüsterte Shidy neben ihm. Sie klang ausnahmsweise respektvoll. Der Fahrer würgte den Motor ab. Tiglet stand auf, auch »*The wondrous cat of the day*« genannt, was immerhin freundlicher klang als »*Sautitte*«. Er hatte es längst aufgegeben, ihnen zu erklären, dass er nach seinem aramäischen Großvater hieß und nicht nach einer Katze oder dem Gesäuge einer Muttersau. Tiglet sollte demnächst als deutscher Kontaktmann zu Europol wechseln, aber jetzt stolperte er wie ein alter Mann durch den Gang nach vorne. Wahrscheinlich musste er mal. Aber der Fahrer schüttelte den Kopf, als Tiglet ihm auf die Schulter tippte, und ließ die Türen ge-

schlossen. Nur das Fenster hatte er heruntergelassen, durch das er mit jemandem sprach, erst ungeduldig, dann ärgerlich, dann mit Angst in der Stimme. In kehligem Spanisch bellte jemand Befehle.

»No, en absoluto«, antwortete der Fahrer. »No, yo no sé nada, absolutamente nada.«

Im Bus war es totenstill geworden. Die Leute schienen kaum zu atmen. Wovor fürchteten sie sich? Selbst Shidy sagte kein Wort, aber sie griff nach seiner Hand. War das da draußen die Polizei? DeLange suchte Blickkontakt zu Tomás Rivas, aber der saß drei Reihen vor ihm und rührte sich nicht. Terroristen? Die Sekunden fühlten sich wie Minuten an.

»Está bien. Continuar, pero rápidamente«, schnarrte die befehlsgewohnte Stimme.

Der Fahrer ließ den Motor anspringen. Jetzt sprachen alle auf einmal, einige Fahrgäste stürzten vor, redeten auf den Mann ein. Doro drehte sich nach DeLange um, mit fragend hochgezogenen Augenbrauen. Tiglet war ebenfalls aufgestanden, starrte halb gebückt durchs Fenster und versuchte, im Nebel etwas zu erkennen. Der Fahrer legte den Gang ein und gab Gas.

DeLange ließ sich in seinen Sessel zurücksinken. Er begriff nichts. Gar nichts. Nur eines registrierte sein gequälter Kopf: Es ging wieder bergab.

»Sie sind alle gleich schlimm. Entweder sind es die Terroristen oder es ist das Militär. Sie lassen die Menschen herauskommen, man muss in der Kälte stehen, sie nehmen einem die Pässe weg«, flüsterte Shidy.

»Wer?«, murmelte DeLange ohne großes Interesse. »Ich dachte, die Terroristen ...«

»Schhhh.« Sie legte sich den Finger auf die Lippen.

»Nicht beschreien. Sie sind noch immer da. Oder ihre Geister.« Und dann sang sie ihm leise ins Ohr: »Stein um Stein mauer ich dich ein/Stein um Stein/Ich werde immer bei dir sein.«

Langsam begriff er, was sie an Rammstein fand und warum sie die deutsche Gruppe liebte. Die Texte waren schon was Besonderes.

Der Druck auf DeLanges Kopf ließ nach. Er wachte erst auf, als Shidy neben ihm »Wir sind daha« sang.

Tatsächlich. Eine Straße. Häuser.

»Ayacucho liegt auf 2700 Metern Höhe«, verkündete Shidy im geschäftsmäßigen Singsang. »Es gibt 33 Kirchen, einen Triumphbogen und eine Universität, San Cristobál, gegründet 1677.«

Alle klebten jetzt an den Fenstern. Spanischer Kolonialstil aus grauem Stein. DeLange sah vor allem Kirchen. Es waren erstaunlich wenig Autos auf den Straßen und kaum Touristen unterwegs.

Er streckte die Glieder. Seine Lippen waren trocken, wahrscheinlich hatte er Mundgeruch und sollte dringend duschen. Um ihn herum brach hektische Aktivität aus, Doro stand im Mittelgang und machte gymnastische Übungen, Ben und Tiglet hatten sich erhoben und holten ihre Taschen aus der Gepäckablage. Der Bus schaukelte durch enge Straßen und hielt auf einem großen Platz neben anderen Reisebussen.

Es dauerte ewig, bis alle Fahrgäste ihren Krempel beisammenhatten und er endlich aussteigen konnte. Shidy hatte ihren Rucksack bereits über den Schultern und umarmte ihn zum Abschied. »Ayacucho heißt ›Winkel der Toten‹«, flüsterte sie ihm ins Ohr, bevor

die Inkaprinzessin in der Menge verschwand. Gut zu wissen, dachte DeLange.

Tomás hatte seinen vier Kollegen vom Frankfurter Polizeipräsidium Zimmer organisiert, in einer kleinen und ziemlich spartanischen Herberge. DeLange widerstand der Versuchung, sich auf das schmale Bett zu legen und die Augen zu schließen, packte seine Reisetasche aus, putzte sich flüchtig die Zähne und ging wieder hinaus, um mit den anderen Männern auf Doro zu warten.

Tomás hatte einen Tisch in einem Restaurant namens Wallpa Sua reserviert und ihnen »Hühner, so groß wie Enten« versprochen. Auf dem Weg dahin erklärte er ihnen, warum das Restaurant »Hühnerdieb« hieß: »So haben Leute aus Huanta ihre Nachbarn aus Huamanga beschimpft.« Er lachte, als ob das in Wirklichkeit eine Liebeserklärung gewesen sei.

Schon auf der Straße quoll ihnen der Duft von Holzfeuer, Knoblauch und Kräutern entgegen. Drinnen saß man dichtgedrängt an langen Tischen, umgeben von Möbeln mit Flohmarktcharme. Es war warm und laut und in kürzester Zeit waren sie wieder bester Stimmung.

Es war der vorletzte Tag ihrer Reise, und DeLange war mittlerweile davon überzeugt, dass die Peruaner weitaus gastfreundlicher waren als ihre deutschen Kollegen. Vor einem Jahr war eine Delegation peruanischer Polizisten in Frankfurt gewesen, alles Mitglieder der IPA, der *International Police Association*. Ausschließlich Männer, bei der peruanischen Polizei schien es keine Frauen zu geben. Sie waren ein lustiger

Haufen gewesen, trinkfest und belastbar. Mit Waffen kannten sie sich bestens aus, aber es haperte an allen zivileren Techniken. Alles, was der Verkehrskontrolle diene, erregte ihr größtes Interesse. Vor allem der Gedanke, dass man damit Geld verdienen konnte.

Noch nicht einmal in Lima gab es Radarkontrollen, und die Ahndung von Parkverstößen war den Kollegen unbekannt, es gab schließlich keine Parkordnung. DeLanges Kollege Ben, der Mann, der die interne Kommunikation und nebenbei auch die Website des PP organisierte, erklärte Peru zum gelobten Land der Autofahrer. Damals ahnten sie noch nicht, wie groß das Verkehrschaos in der Millionenstadt war und wie miserabel der Straßenzustand außerhalb.

Die IPA war eine großartige Sache. Ein weltweites Netzwerk der Polizei, immer nützlich, wenn man mal am Dienstweg vorbei eine Info brauchte. Ihr Motto: »*Servo Per Amikeco*«. Das war Esperanto, was heute niemand mehr sprach. Die meisten Kollegen konnten immerhin Englisch, bis auf die französischen, die beherrschten nur die Muttersprache und wunderten sich, dass niemand sie verstand.

Tomás hatte sogar ein paar Brocken Deutsch gesprochen. Und er war nicht ganz so waffenbesessen gewesen wie die anderen. Nach der Besichtigung des Museums im Keller des Polizeipräsidiiums hatte die Presseabteilung die Besucher in die Kantine eingeladen, es gab wie immer bei solchen Anlässen Salat und halbe Brathähnchen mit Pommes frites. Das, glaubte man, sei international unverfänglich. Als Tomás vor der Essensausgabe stand, deutete er mit strahlendem Lächeln auf die fettigen Teile und orderte

»Goldhamster«. Die Deutschen hinter und vor der Theke lachten sich krumm, aber DeLange hatte den Mann umarmt und ihm ein Bier ausgegeben. Und sich gefragt, welcher Komiker von Tourist ihm das Wort wohl beigebracht haben mochte.

Eine halbe Stunde später wusste DeLange alles über Tomás' Frau, seine Kinder und deren Kinder, die Mutter und die Tante, die Großeltern seiner Frau und die halbe Nachbarschaft des Viertels von Lima, in dem Tomás wohnte. Er hatte viele Fotos betrachtet, Tomás' Frau bewundert und die Kinder gelungen gefunden.

Dann war er dran gewesen. Die Bilder von Flo und Caro erfuhren andächtige Würdigung. Dass die Mutter dieser beiden schönen Töchter tot war, erschütterte Tomás. Dass DeLange eine neue Beziehung hatte, wurde mit einem gewaltigen Schlag auf die Schulter kommentiert. So begann eine wunderbare Freundschaft, die sie in den Tagen danach mit viel Bier und Schnaps besiegelt hatten.

Die Stimmung an ihrem Tisch im Wallpa Sua stieg mit jedem Glas Chicha, einem Bier aus Mais, und uferte aus, als zwei mandeläugige Mädchen den Hauptgang servierten: gebräunte, fettglänzende Hühner, groß wie Kapaune, dazu Krüge mit Saucen und Berge von Pommes frites. Tomás hatte nicht zu viel versprochen. DeLanges Appetit war wieder erwacht, und er konzentrierte sich auf ein saftiges Hühnerbein. Für eine Weile herrschte gefräßige Stille, bis alle satt waren. Außer Ben, der konnte immer essen. Nachdem sie den Tisch abgeräumt hatten, servierten die Mädchen Pisco sour.

DeLange hatte dem Zeug zu Beginn der Reise wenig abgewinnen können: Eine Mischung aus Weinbrand, Zucker, Zitrone und Eischaum klang nicht gerade einladend. Aber es schmeckte großartig, und er hatte heute nicht die Absicht, auf seinen Kopf Rücksicht zu nehmen. Wozu gab es Tramal.

Nach der dritten Runde fühlte DeLange sich leicht und abenteuerlustig. Den morgigen Tag konnte jeder nutzen, wie er wollte. Tomás hatte einen Ausflug nach Piquimachay vorgeschlagen, eine Höhle, in der man die ältesten Steinwerkzeuge Perus gefunden hatte. Oder nach Baños Intihuatana, wo es interessante Inkaruinen an einer Lagune zu besichtigen gab. Ben wollte hierbleiben, angeblich, um alle 33 Kirchen Ayacucho zu besichtigen, was ihm keiner glaubte. DeLange aber war nach einem Ausflug in die Vergangenheit. Zumindest räumlich war das Ziel nicht weit, es lag vielleicht 70 Kilometer nordöstlich von Ayacucho. Unklar nur, ob nach all den Jahren dort noch etwas zu finden war.

»Ich fahre nach Ayla. Vielleicht kannst du mir ein Auto organisieren?«

Tomás reagierte wie angestochen. »*Caracho!* Was willst du da?« Die Augen in dem dunklen Gesicht wurden schmal.

»Was ich da will? Nichts Besonderes. Warum fragst du?«

»Darum.« Tomás leerte sein Glas und winkte nach der Kellnerin. »*Pisco para todos!*«

Noch eine Runde? DeLange war schon leicht angeschlagen. Niemand aus seiner kleinen Reisegruppe wirkte noch nüchtern, und das, obwohl auch Mitarbeiter der Abteilung für Presse- und Öffentlichkeits-

arbeit im Polizeipräsidium Frankfurt, von Kollegen gerne als »Sesselfurzer« belächelt, einiges vertragen können. Aber das war offenkundig nichts im Vergleich mit peruanischen Polizisten, vor allem, wenn sie mehr Indio als Spanier waren.

Die Mädchen verteilten die Gläser, Tomás hob das seine, prostete in die Runde, und ließ es halb geleert auf die Tischplatte knallen.

Nach einer Weile wiederholte DeLange seine Frage. »Was spricht gegen einen Abstecher nach Ayla? Ich miete mir einen Landrover und ...«

Tomás drehte sich langsam zu ihm um. »*Mi amigo*«, sagte er leise. »Was zum Teufel willst du da?«

»Also wirklich!« DeLange hob entnervt die Hände. »Ich will einen Ausflug machen. Morgen! An unserem freien Tag! Wo ist das Problem?«

»Warum Ayla? Warum ausgerechnet Ayla? Warum nicht ...« Tomás fuhr mit dem Arm durch die Luft. »Zur Höhle von Piquimachay? Wie die anderen?«

Ja, doch. Die Frage war berechtigt. Höhlen oder Inkaruinen waren gewiss spannender als ein Andendörfchen, das für keine touristischen Sensationen bekannt war. Trotzdem. DeLange wusste, was er dort wollte. Aber Tomás würde ihn für völlig irre halten, wenn er es zugab.

Er wollte die Grundschule besuchen.

»He, Tomás! Jo! Was ist los mit euch?« Ben prostete ihnen zu. Ein lieber Kerl. Er hatte bereits seinen nächsten Urlaub geplant – er würde, natürlich, zu den Kollegen nach Lima fliegen und Entwicklungshilfe leisten. »Kein Wunder, dass die ihren Laden nicht im Griff haben«, hatte er erklärt, als ihnen klargeworden

war, dass die peruanische Polizei sich elektronisch auf Steinzeitniveau befand. »Die überführen keine Täter. Die schießen auf Verdacht, damit die Erfolgsbilanz stimmt.«

Tatsächlich hatte der Präsident des Landes beschlossen, zwecks Kriminalitätsbekämpfung die Todesstrafe wieder einzuführen.

»Wisst ihr, was man der Regierung hier beibringen muss?« Die anderen lachten. Sie kannten offenbar Bens Pointe schon. »Dass Tote keine Knöllchen zahlen!«

Ben war bekannt für seine »Kurze Einführung in die politische Ökonomie des Verbrechens«.

»Einmal auf die Straße spucken, 50 Euro – und schon gewöhnt sich der Peruaner an die Zivilisation! Auf dem Weg dahin hat der Staat genug eingenommen, um ganz Lima mit Radarfallen zuzupflastern. So macht man das.«

»Hast du nicht behauptet, Peru sei ein Paradies für Autofahrer, weil es hier keine Radarfallen gibt?« Doro. Humor war nicht ihre Stärke.

»Ach, das sind individuelle Schicksale, darauf kann der Gang der Geschichte keine Rücksicht nehmen. Jedenfalls kann ein Staat mit Geld bessere Straßen bauen. Auf denen man schneller fahren kann. Und dann ...«

»Brauchen sie mehr Krankenhäuser.« Tiglet klatschte in die Hände. »Mit deutscher Technologie.«

»Seht ihr? Das ist Entwicklungshilfe mit menschlichem Antlitz!« Ben feixte in die Runde.

Irgendwie hatte das was, ein Bulle mit DDR-Vergangenheit und gründlicher Schulung in Dialektik.

»Also was ist? Könnt ihr noch einen vertragen?«

»Ya!«, sagte DeLange und winkte der Kellnerin.

»Also?«, fragte Tomás misstrauisch, als die Kollegen wieder mit sich selbst beschäftigt waren.

»Ein Bekannter hat da mal gearbeitet«, sagte DeLange lahm.

»In Ayla? Wann war das?«

»Ist ewig her.« DeLange tat, als ob das nicht weiter wichtig wäre.

»Du weißt, wie weit das ist?«

»64 Kilometer, ich hab nachgeschaut – komm, das ist doch nichts!«

Sie hatten schon ganz andere Distanzen durchmessen auf ihrem Trip. Von Lima aus in den Regenwald. Zum Titicacasee. Nach Arequipa. Zu den Nazca-Linien. Auf dem Weg dahin waren sie in einen Streik der Campesinos geraten und stundenlang aufgehalten worden. Und das Ganze in klapprigen Bussen, mit einer Schmalspurbahn, in einem Boot mit stotterndem Motor und in klappernden Kleinflugzeugen. Was konnte ihn da noch schrecken?

»Er hat in Ayla eine Grundschule gegründet, vor vielen Jahren, und ich dachte ...«

»Eine Grundschule? Ein Deutscher?« Tomás, wie aus der Pistole geschossen.

Seine heftige Reaktion gefiel DeLange. Da war also was gewesen, vor all den Jahren. Der gute alte Charly hatte Spuren hinterlassen.

Charly. Heute Dr. Karl-Heinz Neumann-v. Braun. Ein bügelfaltenschnittiger Besserwisser. DeLange hatte Gründe, ihn nicht zu mögen. Als der Mann noch Po-

litiker war, machte er jede Pressekonferenz im Polizeipräsidium zur eigenen Show, das war penetrant genug. Aber seit dem Fall Alexandra Raabe hatte DeLange weit bessere Gründe, den Kerl verdächtig zu finden. Und als er bei seinen Recherchen zu Peru über ein Interview gestolpert war, das Neumann einer Schülerzeitung gegeben hatte, war seine Neugier geweckt. Der gute Charly hatte einst in Peru eine Schule mitgegründet. Um Indiokinder zu fördern – vornehmer gesagt: die indigene Andenbevölkerung. In Ayla, einem Dorf in der Region Ayacucho.

»Was weißt du über Ayla?«, fragte Tomás, kaum zu verstehen im Kneipenlärm.

»Nichts.«

Tomás seufzte und griff nach seinem Tabakpäckchen. Er rauchte Selbstgedrehte, und zwar eine nach der anderen. Wie schnell man sich an so was wie ein Rauchverbot gewöhnt, dachte DeLange, als der Kollege sich die Zigarette anzündete und den Rauch in seine Richtung blies. Die Luft war jetzt schon zum Schneiden.

»Gehen wir raus? Ins Freie?«

Tomás nickte und folgte DeLange in den Patio. Dort standen Tische und Stühle um ein Fass herum, in dem ein Feuer brannte. In Deutschland war Herbst mit Schmuddelwetter, hier herrschte Frühsommer mit angenehmen Temperaturen. Nachts war es ziemlich kalt, doch nach der Hitze im »Hühnerdieb« tat die kühle Luft gut. Über ihnen hing ein rabenschwarzer Himmel, auf dem die Sterne glitzerten. Noch nie war DeLange das Kreuz des Südens so nah erschienen.

»Skorpion«, sagte Tomás und deutete nach oben.
»Hydra.«

DeLange starrte in den Himmel, bis ihm der Nacken weh tat, während Tomás schweigend rauchte. Endlich nahm der Freund einen letzten tiefen Zug, warf die Kippe auf den Boden und trat sie in den Staub.

»Jo.« Tomás' Stimme klang rau. »Ayla ist die Wiege des Bösen. Dort hat alles angefangen.«

Also doch. DeLange spürte, wie sich sein Pulsschlag beschleunigte.

»Es stimmt, sie haben Schulen gegründet. Damals.« Tomás klang bitter. »Sie wollten Gutes tun. Ich habe sie erlebt.«

»Wen? Und was hast du erlebt?«

Tomás hob beide Hände. »Na, was schon? Ich war auch auf so einer Schule. Ich habe Lesen und Schreiben gelernt. Und ich kann singen.« Tomás zog den Bauch ein und streckte die Brust raus. Er hatte einen angenehmen Tenor und die Melodie klang ein wenig wie *El condor pasa*, nur die Worte verstand DeLange nicht.

Tomás brach ab. »Platz eins beim Liedwettbewerb in Victor Fajardo.« Er klang plötzlich sehnsüchtig.

»Und was war böse an alledem?«, fragte DeLange behutsam.

Tomás hatte schon wieder das Tabakpäckchen in der Hand. »Nichts. Ohne sie wäre ich nicht das, was ich heute bin. Ohne sie wäre ich nie Polizist geworden.« Er rollte Tabak in das weiße Papier und leckte es an. »Auch wenn das vielleicht nicht ihre Absicht war.«

»Und wer genau waren ›sie?‹« DeLange versuchte, seine Ungeduld zu zügeln.

»Sie kamen aus Ayacucho, von San Cristobál. Aber auch aus Italien. Aus Frankreich. Und aus Deutschland. Unsere Lehrer.«

Tomás nahm ein Streichholz aus der Schachtel. »Die Ehrlichen blieben nicht lange. Und die anderen ...«

DeLange konnte den Gesichtsausdruck des Freundes kaum erkennen. Aber er hörte die tiefe Traurigkeit in seiner Stimme.

»Sie haben mein Land zerstört.« Endlich brannte das Streichholz. Tomás zündete sich die Zigarette an und nahm einen tiefen Zug. »Und das alles begann mit einer Grundschule in Ayla.«

»Ich kapiert nichts«, sagte DeLange, obwohl ihm etwas dämmerte.

Tomás lachte leise. »Was weißt du über Peru, Giorgio?«

Nichts. Ein bisschen was. Zu wenig.

»Die meisten Touristen kommen hierher, um Machu Picchu zu sehen. Oder die Nazca-Linien. Sie wollen Geschichten hören über die Inka, ihren Reichtum, ihre Grausamkeiten. Sie bewundern die Landschaft, trinken Pisco, kauen Coca. So wie ihr.«

Ihr. »Ich weiß«, sagte DeLange. Sollte er sich jetzt schuldig fühlen?

»Aber sie wissen nichts über mein Land. Gar nichts. Wir sind todkrank. Wir leben Gewalt. Wir tränken den Boden mit Blut.«

Seine Hand zitterte, als er an der Zigarette zog. »Und diese Schulprojekte ...« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Damit fing es an. Das war der Beginn des Leuchtenden Pfades.«

Der Leuchtende Pfad. *Sendero Luminoso*. Eine völ-

lig durchgeknallte Terroristentruppe. Die kannte DeLange.

»Es begann in den siebziger Jahren. Damals lehrte ein Philosophieprofessor namens Abimael Guzmán an der Universität in Ayacucho. Er las mit seinen Studenten Marx und Mao und schickte sie dann als Lehrer aufs Land.«

Neumann ein *Senderista*? Hammer.

»Sie wollten die Indios befreien und die Fackel der Revolution entzünden und über den ganzen Kontinent tragen. Du kennst die Sprüche.« Er hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Es waren gute Leute dabei. Aber auch Verrückte. Weltverbesserer. Und brutale Verbrecher.« Tomás atmete tief ein. »Die Verbrecher sind übrig geblieben. Wir haben nur die Verrückten erwischt.«

DeLange wollte etwas sagen, aber Tomás ließ sich nicht unterbrechen.

»Ich hatte einen kleinen Bruder. Einen Onkel. Eine Mutter. Weißt du, was sie mit ihnen gemacht haben im April 1983?«

DeLange schüttelte den Kopf. Aber er ahnte es.

»69 weiße Särgen haben wir herausgetragen aus Lucanamarca. Achtzehn Kinder, elf Frauen, viele davon schwanger. Alte Männer. Erschlagen, zerhackt, erschossen.« Tomás' Stimme klang gepresst.

1983. Da war Neumann längst wieder in Deutschland. Ein Massaker kann man ihm also nicht anhängen, dachte DeLange.

Tomás räusperte sich. »Du hast nach einem Deutschen gefragt, der nach Ayla gekommen ist, viele Jahre vor dem Massaker.«

»Ja«, sagte DeLange vorsichtig. »Hast du ihn gekannt?«

Tomás spuckte aus. »Es waren zwei. Ihn habe ich nicht gesehen. Aber die Frau. Bevor sie meine Mutter tötete.«

Die Tür zum Restaurant öffnete sich. Ein Schwall verbrauchter Luft und die Stimmen angeheiterter Gäste drangen heraus. Ein Mann ging hinüber zur Baumgruppe neben dem Parkplatz. Sie hörten, wie er sich erleichterte.

»Sie war sehr schön, die Deutsche. Sie hat die Erde Perus gedüngt.« Tomás' Stimme zitterte. »Und sie war gründlich. Sie hat Ströme von Blut vergossen.«

Was ist mit Neumann, wollte DeLange fragen.

»Sie war der Teufel. Aber einige verehren sie noch immer wie eine Heilige. Sie nennen sie Chhanka.«

»Und der Mann ...« Die Vorstellung, dass der staatstragende Neumann einer Bande blutrünstiger Massenmörder angehört haben könnte, erregte ihn.

»Chhanka lebt, sagen sie.«

Am nächsten Tag brachen die anderen zur Höhle von Piquimachay auf. Tomás begleitete DeLange auf seiner Fahrt in die Pampa. Je weiter sie kamen, desto karger wurde die Landschaft. Tomás deutete auf Steinhäufen am Wegesrand. Die Überreste verlassener Dörfer. Nach drei Stunden erreichten sie eine Weggabelung. Tomás bog links ab und hielt nach einem guten Kilometer.

»Hier«, sagte er und beschrieb mit dem Arm einen Bogen. »Hier war Ayla.«

Der Wind wirbelte den Staub über die Piste, und am dunstigen Himmel kreiste ein großer Vogel. DeLange blickte auf die Ruine eines Hauses. Nur eine Wand stand noch, der Putz bräunlich verfärbt.

Tomás stieg aus, eine Zigarette zwischen den Lippen. DeLange folgte. Als sie näher kamen, erblickte DeLange die ungelenke Zeichnung von Hammer und Sichel, darunter stand »PCP«. Und daneben ...

»*Viva los comités populares*«, sagte Tomás. »Hoch die Volkskomitees«. Mit Blut geschrieben.« Er spuckte aus.

Was hatte Shidy gesagt? »Sie sind noch immer da. Oder ihre Geister.«

Frankfurt am Main, im Winter

Es war ein lausig kalter Abend nach einem lausig kalten Tag in einem schon viel zu langen, lausig kalten Winter. Ein Winter, in dem sogar DeLange es vertretbar fand, wenn Hunde Pullover trugen.

Nur die besserbetuchten Damen Frankfurts, die am Stoff nicht sparen mussten, taten so, als ob ihnen die Kälte nichts anhaben konnte. In hauchdünnen Gewändern flanierten sie über den Platz vor der Alten Oper, höchstens eine Stola oder ein Stück Pelz um die nackten Schultern.

DeLange stand unter einer Laterne und schaute zu, wie sie stöckelten und lachten und sich von ihren schweigsamen Begleitern stützen ließen, wenn sie auf dem Pflaster zu stolpern drohten. Die trugen ihre Highheels wohl sonst nur im Bett.

Die Menge ballte sich vor der Treppe, die sich zu einem säulenbestandenen Entree emporschwang. Die Fassade von Frankfurts Bürgertempel war sanft beleuchtet, durch die Fenster drang mildes Licht, und DeLange glaubte, ein festliches Summen zu hören. Am Seiteneingang fuhr unter Blitzlichtgewitter irgendeine Prominenz vor, Chauffeure rissen den Schlag dunkler Limousinen auf – für Herren, die sich ihre Anzüge und ihre Frauen maßschneidern ließen. Und für Damen in Begleitung von Männern, die nach ihrem Personal Trainer aussahen. Zwischen all den Glatzen und Frisuren leuchtete der blonde Schopf der Oberbürgermeisterin.

Der »Maskenball« in der Alten Oper war eins der Ereignisse, von denen die Klatschpresse lebte. *Tout Francfort* wurde erwartet, das gehörte sich so, denn ein Teil des Erlöses diente einem guten Zweck. Welchem, hatte DeLange vergessen. Man konnte es sich jedenfalls heutzutage nicht mehr leisten, einfach nur so herumzufeiern. *Charity* erklärte jeden Event zur moralischen Mission.

Für Tischkarten musste man ein Vermögen bezahlen. Schon deshalb würde er sich das Theater freiwillig nie antun. Außerdem mochte er Verkleiden nicht, und mit den besseren Kreisen hatte er nichts am Hut. Aber für Mylady tut ein Mann alles, dachte DeLange und grinste in sich hinein. Steht sich in eisiger Kälte die Beine in den Bauch und wartet ergeben. Weil Karen Stark, die attraktivste Staatsanwältin Frankfurts, zwei Flanierkarten geschenkt bekommen hatte. Der Hintergedanke dabei: Imagepflege ihrer Behörde. Hoffentlich störte er nicht dabei. Und hoffentlich

meinte Karen nicht, sie müssten deswegen dezent auftreten.

Wenn man mich fragt, dachte DeLange ... Ich würde was Enges und viel Ausschnitt bevorzugen. Schließlich gibt es was zu feiern.

Da war sie. DeLange verzog anerkennend den Mund. Sie sah anbetungswürdig verboten aus. Andere glotzten ebenfalls, als Karen ihre majestätischen Einmetersechsendachtzig über das Pflaster schob. Sie platzte wie ein Feuerwerkskörper in die Versammlung von Pinguinen und plissierten Puten hinein. Die roten Haare zu einer Lockenfrisur aufgetürmt, darunter ein beeindruckendes Dekolleté über einem glänzenden schwarzen Kleid, das jede ihrer Kurven betonte. Eine Mischung aus präraffaelitischer Madonna und Modesty Blaise. Und entschieden aufregender als all die Hungerhaken, die sich auf der Treppe tuschelnd nach ihr umsahen.

»Ahhh, Ms Stark. Wie immer eine Freude«, sagte er und hob ihre Hand an seine Lippen.

»Ganz meinerseits, Signor DeLange!« Sie lächelte huldvoll und bot ihm den Arm, während sie die Treppe hochschritten. Als sie den Kopf zu ihm hinabbeugte, ihre Lippen an seinem Ohr, spürte er seinen Puls.

»Wir haben ein Problem«, flüsterte sie.

DeLange straffte sich. Allzeit bereit. Mit Problemen kannte er sich aus. Außerdem hatten sie eigentlich immer eins.

»Was liegt vor?«, flüsterte er zurück, während er einem Fotografen zunicke, der normalerweise Unfälle fotografierte und keine verrutschten Dekolletés.

»Die Karten. Sie liegen auf dem Kühlschrank.«

»Und den hast du leider nicht dabei.«

»Du sagst es.«

»Bist du sicher?«

»Was den Kühlschrank betrifft oder ...« Sie öffnete die Handtasche. Er warf einen Blick hinein. Weibliche Utensilien mit unklarer Funktion, aber nichts, was wie Eintrittskarten aussah.

»Schade. Dann eben zum Schobbepetzer. Apfelwein ist eh gesünder als Champagner.«

»Aber Jo!« Sie lächelte ihn süß an. »Ich dachte, du könntest dich in ein Taxi setzen und sie schnell holen! Du hast zwanzig Minuten.«

Sie standen im Vorraum, drei Meter von den netten jungen Damen und Herren entfernt, die am Eingang zum Foyer die Karten kontrollierten. DeLange zog Karen an sich heran. »Das werde ich *nicht* tun«, murmelte er, die Nase in ihrem Haar. »Während ich in deine Wohnung hetze und sie nach allen Regeln der Kunst durchsuche, weil die Karten natürlich *nicht* auf dem Kühlschrank liegen, hängst du dich an den ersten Besten deiner zahllosen Bekannten und ich muss draußen bleiben, während du dich amüsierst.«

»Amüsieren? Ohne dich? Das geht gar nicht.« Sie streifte mit dem Mund sein Ohr und wieder durchlief ihn dieser interessante elektrische Schauer.

»Dann schlage ich vor, du becirrst den Türsteher.«

»Genau. Und du zückst den Dienstausweis und drohst widrigenfalls ernste Konsequenzen an.«

Die Herrin über die VIP-Liste rettete sie schließlich. Im Schobbepetzer hätten sie im Übrigen viel zu viel Aufsehen erregt.

Seite an Seite schritten sie durch die parfümierte Luft. DeLange genoss jede Sekunde. Karen grüßte hier einen Journalisten, dort einen Kollegen, und beide grüßten den Leitenden Oberstaatsanwalt, Horst Meyer, der seinen beachtlichen Bauch mit einem Kummerbund stabilisiert hatte, bordeauxrot, passend zur Fliege. Während Karen von der prominentesten Spendensammlerin der Stadt belegt wurde, landete DeLange in den Armen einer Schauspielerin, mit der er sich bei einer *Tatort*-Produktion befreundet hatte.

»Du siehst ja so gut aus!«, quietschte sie. »Aber ich würde dich rasend gerne mal in Uniform sehen!« Er küsste sie erst links, dann rechts.

DeLange trug Kenzo, schwarz, schlicht und dezent. Seine Paradeuniform war allenfalls faschingstauglich. »Du bist der feuchte Traum jedes schwulen Mannes«, hatte Karen geflüstert, als sie ihn das erste Mal darin gesehen hatte. Immerhin.

Endlich flog die Schauspielerin weiter, den Blitzlichtgewittern entgegen, die auf prominentere Gäste schließen ließen.

DeLange und Karen fanden einen Stehtisch abseits des Gedränges. Er holte den Champagner.

»Es klappt mit der Beförderung«, sagte er und stieß mit ihr an. »Der Skipper hat mir heute förmlich mitgeteilt, dass er dahintersteht.«

Siegfried Kanitz, der Abteilungsleiter, wurde von allen Skipper genannt, weil er mit seiner Größe, den blauen Augen und blonden Haaren wie ein Kreuzschiffahrtskapitän aussah. Neben diesem normannischen Kleiderschrank wirkte DeLange wie ein Klischee: das

vierte von sechs Kindern italienischer Gastarbeiter, die 1960 nach Rüsselsheim gekommen waren und eigentlich bald wieder nach Hause wollten, woraus nichts geworden war. DeLange ein temperamentvoller Italiener – und der Skipper ein deutscher Siegfried: Die Sekretärinnen nannten die beiden »Deutsch-italienische Freundschaft«. Ihm gefiel das.

»Er hat mich gefragt, ob ich was dagegen hätte.«

»Du wirst dich doch hoffentlich gewehrt haben, oder?« Karen hob das Glas.

»Nur anstandshalber.« Er stieß erneut mit ihr an.

Giorgio DeLange war Polizist, seit er 16 war. Mittlerweile Besoldungsstufe A 11, Sachrate 22 in der Abteilung für Presse und Öffentlichkeit, zuständig für die Arbeit mit den Medien, Film, Funk und Fernsehen. Er hätte längst befördert werden müssen – fand er. Und nicht die Frau, die sie ihm bei der letzten Beförderungsrunde vor die Nase gesetzt hatten. Und die kurz danach ihre Schwangerschaft nahm.

»Gibt es denn keine geeignete Frau für den Job?« Karen, mit Samt in der Stimme.

Du hinterhältiges Weib, dachte er. Sie kannte seine Begeisterung für Frauenförderpläne und dergleichen. Alle kannten sie: Er hatte damals die ganze Abteilung mit seinem Frust unterhalten. »Ich bin alleinerziehender Vater von einer Siebzehn- und einer Fünfzehnjährigen, die eine macht den Führerschein, die andere nimmt Reitunterricht, und das ist mein persönlicher Frauenförderplan!« Wahrscheinlich war er unfreiwillig komisch gewesen in seinem gerechten Zorn.

»Kennst du wen Geeigneteres als mich?« Er sah ihr in die Augen und das grüne Funkeln darin.

»Nein.« Sie erwiderte seinen Blick. »Niemand macht es besser als du.«

Als er die dritte Runde holte, war er benebelt von Karen und Taittinger. Und deshalb war er nicht rechtzeitig ausgewichen und mit zwei Gläsern in den Händen direkt auf einen alten Bekannten zugesteuert.

Auf Dr. Karl-Heinz Neumann-von Braun. Groß, hager, strahlendes Lächeln, umringt von irgendwelchen Hofschranzen. Als Neumann noch Sicherheitsexperte seiner Partei war, hatte er sich für einen wichtigen Politiker gehalten. Jetzt nannte er sich »Berater«, ein Job, mit dem er wahrscheinlich entschieden mehr Geld verdiente. Neumann war nicht allein. Er hatte den Arm um eine Frau gelegt, als ob er sie stützen müsste. DeLange starrte sie unwillkürlich an. Sie sah alles andere als hilfsbedürftig aus. Kleiner als Neumann, schlank, mit einer dunklen, nur hier und da silbrig glänzenden Haarmähne, die ihr bis auf die Schultern fiel. Sie trug eine Vogelmaske aus seidigen, blauschimmernden Federn. Ein Fabelwesen, halb Mensch, halb Tier.

Neben ihr wirkte Neumann unscheinbar. So farblos wie seine hellen Augen, die grauen Augenbrauen und der kahle Schädel. Sein Kampf gegen das Verblässen erschöpfte sich in einer schnittigen Brille mit strahlend rotem Rahmen. Doch seinen neuen Status als mächtiger Mann im Lobbygewerbe signalisierten die beiden Männer rechts und links hinter ihm, unschwer als Bodyguards zu erkennen.

Neumann und seine Frau lösten sich aus dem Pulk und gingen weiter. Direkt auf DeLange zu. Natürlich erkannte Neumann ihn, obwohl er versuchte, ihn zu

übersehen. Aber DeLange war in seiner guten Laune nicht zu erschüttern.

»Tag, Herr Dr. Neumann«, sagte er. »Wie schön, Ihren leuchtenden Pfad kreuzen zu dürfen!«

Der Mann erstarrte. Kaum merklich, eigentlich. Aber DeLange war wie elektrisiert. Also war etwas dran an der Geschichte, die Tomás Rivas erzählt hatte. Neumann hatte in Peru nicht nur den Dorfschulmeister gegeben.

Vor seinem inneren Auge breitete sich eine kahle, staubige Ebene aus. Hier und da ein paar Mauerreste, die an ein peruanisches Dorf namens Ayla erinnerten. An Häuser und Katen und an ein primitives Schulgebäude, in dem ein deutscher Lehrer den Indios Lesen und Schreiben beigebracht hatte. Und den Glauben an die segensreiche Wirkung von mörderischem Terror. Von Strömen von Blut.

Neumann riss sich in Sekundenschnelle zusammen, lächelte mit dünnen Lippen und wollte weitergehen. Aber die Gestalt an seiner Seite legte eine kleine Hand mit roten Krallen auf seinen Arm.

»Karl-Heinz?« Das Fabelwesen mit der Vogelmaske hatte eine tiefe, leicht heisere Stimme. »Wer ist dein Freund? Willst du uns nicht vorstellen?«

Aus den Augenwinkeln sah DeLange, wie sich die zwei Bodyguards näher an das Paar heranschoben.

»Das ist kein Freund, Liebes«, sagte Neumann kurz. »Das ist ein Störfall.«

»Wenn ich darf?«, schmalzte DeLange. »Kriminalhauptkommissar Giorgio DeLange, Abteilung für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Polizeipräsidium.« Er verbeugte sich.